15. Die heilige christliche Kirche

Was um alles in der Welt ist denn an der Kirche wohl heilig? So fragen sich viele — Freunde und Feinde, ja alle, die bei dem Wort „Kirche“ nichts anderes denken als: Institution, Verwaltungs- und Machtapparat, Hierarchie. Sie müssen so fragen, und wir alle sollten so fragen, wenn wir denn schon bei diesem Punkt sind, und sollten uns dann allerdings vor Verwechslungen hüten! Denn an Institutionen, Verwaltungs- und Machtapparate und selbst Hierarchie haben diejenigen, welche das Glaubensbekenntnis vor siebzehn-, achtzehnhundert Jahren einmal verfaßt haben, überhaupt nicht gedacht. Zwar gab es dgl. auch damals bereits, aber es stand nicht in der Weise im Vordergrund des Bewußtseins, wie es in unserer säkularen und also auch säkular denkenden Welt heute im Vordergrund steht. Sondern „Kirche“ — das Wort kommt i.ü. aus dem Griechischen und bedeutet in etwa „zum Herren gehörig“ — war damals die weltweite Gemeinde der gläubigen Christen. Deshalb mußte das vollständige Bekenntnis auch lauten, wie es im Nizänum gefaßt ist: Ich glaube an die heilige Katholische, nämlich allumfassende Kirche (was natürlich wiederum heute nicht — anders als damals — mit der römisch-katholischen Kirche verwechselt sein dürfte, sondern inzwischen lediglich die römisch-katholischen Christen wie auch alle andern mit einschließt). Und im Nizänum ist dann ja auch noch eine Ergänzung zu finden, nämlich: die „apostolische“ — die unter der Lehre der Apostel stehende Kirche.

Es gibt ein geheiligtes, von Gott selbst erwähltes und unter seinem besonderen Schutz stehendes Volk des Evangeliums von Jesus Christus in dieser Welt. An die heilige christliche Kirche zu glauben im Sinne des apostolischen Glaubensbekenntnisses heißt: dieses zu sehen bzw. überhaupt die Menschheit und die christliche Menschheit in ihr mit den Augen des Glaubens zu sehen.

Ich glaube an die heilige christliche Kirche, d.h. soviel wie: ich glaube an das Volk oder die Nation der Christen. Und nicht die Kritik an Hierarchien und Apparat und Institution (mit der man sich u.U. auch lediglich vom Wesentlichen nur ablenken kann) ist heute der eigentlich kritische Punkt unter uns, sondern daß wir nach allem, was sich beobachten läßt, nicht mehr an eine christliche Bestimmung und Sendung in der Welt glauben, sondern — auch wenn wir es uns nicht klargemacht haben — lediglich an das namenlose Verhängnis, das zufällig uns zu Christen gemacht hat, während es andere genauso zufällig Hindus oder Buddhisten oder Muslime sein ließ. Und es ist dann des weiteren unsere sich leicht nahelegende Ansicht geworden, daß ja vielleicht an allen Religionen etwas dran ist und daß wir doch viel eher versuchen sollten, uns gütlich zu verständigen statt beständig nur Grenzen zu ziehen. Der Welt das Christentum bringen zu wollen, das ist uns inzwischen ein peinlicher Gedanke geworden. Was für eine Anmaßung und Intoleranz, so denken wir, unter aufgeklärten und gebildeten Menschen! Ein solches, auch menscheitspolitisches Sendungsbewußtsein mögen Muslime noch haben (aber sind sie nicht irgendwie gestrig?); ein spirituelles Sendungsbewußtsein mögen Buddhisten noch haben (aber sind sie nicht zugleich religiös äußerst duldsam?), aber doch wir nicht!

Und wo bleiben wir dann mit unserer Gebildetheit und Aufgeklärtheit? Wir leben lahm und gelähmt unter diesem unsrem „Verhängnis“! Wir sprechen an jedem Sonntag die Worte „Ich glaube an die heilige christliche Kirche“, aber wir schämen uns in der Tiefe des Christentums und der Kirche! Und nun brauchen wir uns natürlich auch nicht weiter zu wundern, wenn diese unsere Haltung und dieser unser Zustand die entsprechenden Auswirkungen haben und die Gesamtsituation unserer Gemeinschaft genau danach ist. Wir können nun noch so beflissen sein, uns als nützlich für die Welt zu erweisen, politisch oder sozial oder wie immer: die Krankheit im Grunde, die eine „Krankheit zum Tod“ ist, wendet sich auf diese Art nicht.

Das Urteil der Welt i.ü. über die Kirche schwankt seit eh und je zwischen brauchbar bis nützlich — und es gibt bekanntlich immer auch nützliche Idioten! —, überflüssig bis lästig und schädlich bis katastrophal. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft dürfte die öffentliche Meinung an diesem Punkte zwar immer noch einigermaßen wohlwollend sein, und selbst die politischen Kritiker der ja bei uns noch relativ engen Verbindung zwischen Kirche und Staat sind im Blick

auf die subsidiären vor allem sozialen Leistungen der Kirche und nachdem sie gewisse Kostenrechnungen angestellt haben, in ihren Forderungen nach einer entschiedenen Trennung von Kirche und Staat eher wieder kleinlaut geworden, aber wie gesagt: Auch dieses wohlwollende Urteil ist lediglich das Urteil der Welt, und es bleiben weltliche Augen, welche so sehen. Die Augen des Glaubens demgegenüber sind unbekümmert um Nutzen und Schaden. Wie i.ü. auch die moralischen oder die kunstschaffenden oder die nach der Wahrheit fragenden Augen immer diese Unbekümmertheit haben. Ja, durchaus, Bach z. B. wußte über die Wirkung oder den „Zweck“ der Kunst etwas zu sagen, aber er schielte doch niemals danach, sondern diese Wirkung, daß sie Gott ehrt und das menschliche Gemüt geradezu neuschafft, wird nach ihm nur dann jeweils erreicht, wenn sie sich ihrer eigenen, von Gott geordneten Gesetze bewußt bleibt. So auch: wer moralisch anständig handelt, achtet nicht auf den Nutzen oder die Wirkung, sondern er tut einfach das Rechte (und seine Linke weiß nicht, was die Rechte gerade vollbrachte), und würde Kant seine „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ unter den Gesichtspunkt gestellt haben, welchen Effekt sie wohl in der Gesellschaft hervorrufen wird, er wäre nicht Kant mehr gewesen. Genauso auch mit der Religion, mit dem Glauben und mit der Kirche: Wenn sie denn echt sind, müssen sie ihrem eigenen Geist und Gesetz folgen; und wenn sie nicht darin ihr Leben entfalten, werden sie es überhaupt nicht entfalten.

Aber die Kirche hat ja nun in der Tat nicht nur ein geistliches, sondern auch ein äußeres und sichtbares Wesen, und welche Väter im Geist wir persönlich auch immer gehabt haben mögen — die Kirche ist unsere Mutter.

Und wer ist wiederum die Kirche als unsere Mutter konkret? Etwa Institutionen, Machtapparat, Hierarchie? Eine Mutter pflegt in der Nähe zu sein! Und so ist die Kirche als Mutter die erfahrene Kirchengemeinde: ihre Gewohnheiten oder Gebräuche, ihre Repräsentanten, ihre Veranstaltungen und Räume, insbesondere der Gottesdienstraum. Kirche, das sind all diese so altertümlich und jedenfalls unmodern anmutenden, aber gerade so die Verbindung mit vielen Generationen herstellenden und von daher uns ans Herz greifenden Gesänge in dieser Stunde am Sonntag, das ist eine bestimmte Art des gemeinsamen Gebets, das sind Vaterunser, Glaubensbekenntnis und Segen. Das ist dieses Empfinden: auch wenn ich über den, der da neben mir sitzt, kaum etwas weiß, so scheint doch auch sein Herz irgendwie für die heilige Sache zu schlagen.

Die Kirche als Mutter, das ist der mehr oder auch weniger geliebte Unterricht bis zur Konfirmation, das sind die Glocken, die zu den verschiedensten freudigen oder auch traurigen Anlässen erklingen, das ist der Festkreis des Jahres mit seinen ganz besonderen Tagen und Zeiten: Advent und Weihnacht, Passion oder Fasten, das Osterfest, Pfingsten, Erntedank, Reformation, Bußtag und Totensonntag — dies alles mit einer besonderen Stimmung und doch lebend von der entscheidenden Botschaft, daß Gott uns in Jesus Christus begegnet.

Und der Kirche als Mutter begegnen wir dann in kleinerem Maßstabe auch im Rhythmus der Woche: am Sonntag mit den Gottesdienstglocken, die diesen Klang der Ewigkeit über die Endlichkeit legen (und das Gewissen deutlich oder sanft ziehen) — im Alltag, an dem dieses Läuten in der Gebetsglocke morgens und mittags und abends noch nachklingt (und manchmal bricht dann auch in besonderer Weise in das Gewohnte die Ewigkeit ein, wenn wieder ein Mensch, den wir gekannt haben, aus unserer irdischen Gemeinschaft „ausgeläutet“ sein muß).

Das alles und noch mehr ist die Kirche als Mutter — und wohl dem, der diese Mutter in seiner Kindheit und Jugend gehabt hat. Er wird sie in gewisser Weise verlassen, er wird sich in gewisser Weise befreien von ihr, aber es wird etwas Anderes sein, ob das in ihm alles noch nachklingt, oder ob es andernfalls und unumgänglich ganz andere Klänge sind, Farben oder Symbole, die er aus seiner Kindheit und Jugend auf seinen weiteren Weg mitnimmt. „Ich glaube an die heilige christliche Kirche“ — das heißt zunächst einfach auch: ich danke ihr etwas; und es ist dann vielleicht auch noch nicht einmal erheblich, ob diese Mutter eher die Eigenart der „evangelischen“ oder die der „katholischen“ Kirche gehabt hat; denn loslösen, um reif oder mündig und wirklich persönlich zu werden, müssen wir uns so oder so — u. z. lösen in unserer geistigen Haltung (hier kommen dann neben der Lebenserfahrung jene geistlichen Väter ins Spiel), während wir uns äußerlich, aber auch

mit dem Herzen gerade n i c h t lossagen sollten. Vielmehr noch: unsere Bindung zur Mutter soll eine immer reifere und freiere werden.

Als der schwäbische Liederdichter Philipp Friedrich Ziller (von ihm stammt u.a. das Lied „Jesus Christus herrscht als König“) 1737 seine Pfarrstelle in Mühlhausen bei Vaibingen antrat, saß er am Tag der Einführung beim Essen mit einigen Separatisten (also sich von der Kirche getrennt Habenden und irgendeiner kleineren Glaubensgemeinschaft Beigetretenen) zusammen, die übel über die Kirche herzogen. Ziller schwieg anfangs dazu, dann bat er eine kleine Geschichte erzählen zu dürfen: Es waren einmal zwei Brüder, von denen der jüngere eines Tages zum älteren sagte: Bruder, was hältst du eigentlich von unserer Mutter, dem alten Weib? Ich kann sie nicht mehr meine Mutter nennen; sie soll auch ein böses Geschwür an sich haben. Der andere aber wies ihn zurecht: Schämst du dich nicht, so von der Mutter zu reden? Fürs erste glaube ich noch gar nicht, was du von ihrer Krankheit sagst. Wenn es aber auch so wäre, so würde ich doch nie vergessen, daß sie uns beide in unserer Kindheit so treu versorgt und erzogen hat. Deshalb denke ich, wir haben allen Grund, sie in Ehren zu halten, und wollen sie einmal, wenn sie sterben sollte, miteinander ehrlich begraben. — Auf diese Geschichte hin sollen die Separatisten mit ihren Schmähungen aufgehört haben.

„Ich glaube an die heilige christliche Kirche“. — Wenn ich das tue, dann heißt das: ich halte zur Mutter. Ich werde nicht undankbar gegen das, was ich doch hatte. So sicher ich auch eines Tages außer Haus gehen und meinen eigenen Weg ziehen werde — sie wird mir immer etwas Heiliges bleiben.

29. Februar 2004